

Werterziehung

Schwierigkeiten und Möglichkeiten

Die in diesem Jahrgang unserer Zeitschrift gebotenen Gedanken zum Thema „Wertvermittlung“ (171–182) wollten den Boden bereiten für die nachfolgenden Überlegungen, die Fragen der pädagogischen Praxis aufgreifen. (Redaktion)

1. Werterziehung, ein geistiger Prozeß

Soll Werterziehung gelingen, müssen bestimmte Voraussetzungen gegeben sein: die Umwelt muß halbwegs intakt sein, die Brunnen dürfen nicht vergiftet sein, die zwischenmenschlichen Beziehungen müssen tragfähig sein, denn ohne Vertrauen läßt sich nichts lernen. Es ist zu bedenken, *wann, unter welchen Umständen und wie* Werte vermittelt werden können. Ebenso ist auf Einübung und Gewöhnung Bedacht zu nehmen.

Herausgehoben sei die Bedeutung des Kognitiven in der Frage der Wertvermittlung, ein Bereich, der heute oft als nicht so wichtig angesehen wird. Die Äußerungen und das Tun des Menschen haben in der heutigen Welt eine viel größere Reichweite bekommen als früher. Die Folgen des eigenen Tuns sind unüberschaubar geworden, so daß man sich dabei weniger denn je auf seine Instinktsicherheit und sein natürliches Empfinden verlassen kann. Man erlebt nicht mehr, was man einem anderen schuldig bleibt; man kennt den anderen nicht und darum vielfach auch das Leid nicht, das man ihm zufügt. Der Kampf gegen die „Gedankenlosigkeit“ ist darum zu einem wichtigen Bestandteil der ethischen Erziehung geworden. Nur wenn die rational kognitiven Fähigkeiten entsprechend ausgebildet sind, wird man Zusammenhänge durchschauen und auch einem Menschen, zu dem man keine Beziehungen hat, richtig begegnen können.

Trotz solcher Hinweise bleibt die Frage, wie Werterziehung eigentlich „geht“, letztlich unbeantwortbar; handelt es sich dabei ja um einen geistigen Prozeß, der mit dem menschlichen Reifen zusammenhängt. Es ist ein geistiger Wachstumsprozeß, der gefördert oder behindert werden kann, der sich aber nicht nach machbaren Gesetzen vollzieht. Gewiß lernen Kinder zunächst durch Nachahmung, sie üben Verhaltensweisen ein, deren Sinn sie (noch) nicht verstehen — und doch kommt alles darauf an, daß mit der Einübung auch der Keim des geistigen Verstehens grundgelegt wird. Wie das geschieht, läßt sich andeuten, aber nicht erschöpfend sagen.

2. Werterziehung setzt eine eigene Überzeugung und einen eigenen Standpunkt voraus

Es ist leicht einzusehen, daß ein Weitergeben von Werten, von denen man selber nicht überzeugt ist, nicht sehr erfolgreich sein wird. Die nicht zur Sprache gebrachten „Gegenströme“ sind stärker als alle verbalen Beteuerungen. In der Praxis liegt in diesem Sachverhalt eine bedeutsame Ursache für eine oft erfolglose Werterziehung.

Es sei hier aber noch auf einen größeren Zusammenhang verwiesen, und zwar auf den Gesamtbereich der Institution Schule. Sie ist meist eine Institution des Staates, der

sich (z. B. in Österreich) weitgehend als weltanschaulich neutral versteht. Die Gewissensfreiheit ist rechtlich abgesichert, der Schüler soll zu nichts gedrängt werden, was gegen seine Überzeugung ist, gegen die seiner Eltern oder gegen die führenden politischen Kräfte des Staates.

Es soll hier nicht gegen dieses Prinzip Stellung genommen werden, aber man muß sich über die sich daraus ergebenden Konsequenzen im klaren sein. Je „neutralere“ eine Institution ist und je mehr rechtliche Absicherungen für diese Neutralität vorhanden sind, umso mehr wird die Erziehungsarbeit erschwert bzw. unmöglich gemacht. Je mehr Rücksicht man auf eine Vielfalt zu nehmen hat, umso weniger können pointierte Meinungen und Überzeugungen aufkommen.

„Die Staatsgewalt als Hüter der Grundrechte und Erzieher des Volkes — ein ideales Bild. Doch ist historisch gesehen der Staat von Haus aus kein Erzieher, er hat sich sein Erziehungsmonopol in der Neuzeit angeeignet. Angesichts geschichtlicher Erfahrungen sei also doch die Frage gestattet, ob durch weitere Ausweitung staatlicher Kompetenzen hier nicht doch der Bock zum Gärtner gemacht wird.“¹

Die geschilderten Umstände erklären, warum in unseren Schulen die Wissensvermittlung überwiegt und Persönlichkeitsbildung kaum geschehen kann. Ältere Schüler oder Studenten würden in derartigen Bemühungen der Lehrer sehr bald eine Kompetenzüberschreitung sehen, sosehr sie andererseits an Persönlichkeitsbildung interessiert sind.

Was gegenwärtig in den Schulen die bloße exakte Wissensvermittlung etwas ablöst, dient wiederum nicht der Persönlichkeitsbildung; es handelt sich vielmehr um Fragen der Vermittlungsmethoden und der Kommunikation. Etwas verkürzt könnte man sagen: anstatt sich mit inhaltlichen Fragen zu befassen, beschäftigt man sich mit „Transportproblemen“. Wertvermittlung geschieht dabei höchstens am Rande. Man kann es sich eben kaum leisten, in einer neutralen Schule etwas zu vermitteln, was Überzeugungen voraussetzt.

So kann es dann eigentlich nicht verwundern, wenn das herauskommt, was Z. Schachter in seinen „Aphorismen zum Vorbildsein“ befürchtet:

„Viele Lehrer haben die Vorstellung, das Wichtigste der Erziehung sei es, die Waren der Zivilisation in gewisse Päckchen zu packen und diese Päckchen der nachwachsenden Generation zu übergeben . . . Im Bereich der Wahrheit gibt es dann nichts Persönliches. Sie und ihre Schüler sind so schlau geworden wie Kartenspieler. Wenn ich Karten spiele, will ich nicht, daß die anderen wissen, wie meine Karten aussehen . . . Angerührtwerden von der Botschaft kommt nur dann zustande, wenn ich von Menschen, die die Botschaft in sich verkörpern, betroffen gemacht werde.“²

3. Die Notwendigkeit der Balance

Es kann gewiß in bestimmten Situationen notwendig sein, im Sinne einer Gegensteuerung einseitige Akzentsetzungen vorzunehmen. Andererseits gehört es zu den Grundübeln unserer Zeit, daß an sich richtige Teilwahrheiten als *die* Wahrheit ausgegeben und damit absolut gesetzt werden. Wird jedoch an sich Gutes und Richtiges ohne Rücksicht auf andere Werte durchgesetzt, kann daraus eine krebsartige Wucherung entstehen, die den Organismus zerstört.

¹ W. Reinhard, Wertprobleme in der Geschichtswissenschaft, in: Wertpluralismus und Wertewandel heute. (Schriften der philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg Nr. 23), München 1982, 242.

² In: G. Biemer — A. Biesinger (Hg.), Christ werden braucht Vorbilder, Mainz 1983, 101.

Es gibt verschiedene Gegensatzpaare, von denen der eine oder der andere Begriff jeweils für eine andere Gruppe zum Reizwort geworden ist:

Gehorsam	— Freiheit
Nachgiebigkeit	— Wahrung der Eigeninteressen
Sich einfügen	— Emanzipation
Tradition	— Fortschritt
Verzicht	— Selbstverwirklichung
Stille, Verinnerlichung	— Weltveränderung
Kontrolle	— Vertrauen
Ordnungsliebe	— schöpferische Freiheit

Es ist unschwer zu erkennen, welchen Begriffen derzeit die allgemeine Sympathie gehört. So hat jede Zeit, jede Generation und jede Gruppe ihre Vorliebe für bestimmte Werte, das jeweilige Gegenteil wird als wertlos erlebt, lächerlich gemacht oder mit Feindbildern belegt. Die Bewertung erfolgt dabei vielfach emotional und trägt alle Züge des Vorurteils an sich, so daß man schwer dagegen ankämpfen kann. Sie findet ihren Ausdruck bereits in der Art der Beispiele, die man auswählt und mit denen man die eine oder andere Seite etikettiert.

Die Wirklichkeit ist jedoch differenzierter, als daß man ihr auf diese vereinfachende Weise gerecht werden könnte; sie wird durch einseitige Aussagen mehr verfälscht als erfaßt. Wahrheit liegt auf beiden Seiten und sie ist nur zu finden, wenn man die richtige Balance zwischen den Extremen findet. Sie zu suchen ist unabdingbar, auch wenn dies vor allem jungen und vitalen Menschen schwerfällt und auch wenn die Unterscheidung zwischen einer spannungsgeladenen Balance und einem verschwommenen Kompromiß nicht immer leicht ist. Von alters her wurde diese Kunst der richtigen Balance als Tugend bezeichnet. Wahrheitsliebe kann töten, wenn sie absolut gesetzt wird, und verliert so Sinn und Wert. Friedensliebe wird gefährlich, wenn sie alle schwer erträglichen Spannungen abschaffen will. Spannungen ergeben sich nun einmal aus den verschiedenen Überzeugungen des Menschen, man kann und soll sie nicht einfach aus der Welt schaffen.

Die Art und Weise, *wie* Werte angestrebt und verwirklicht werden, kann sie ihres Wertes berauben. Ein Stück der Wahrheit liegt immer auch in ihrem Gegenteil. Darum stolpert man ja bereits in der Bibel häufig über einander widersprechende Aussagen, was wiederum dazu führt, daß jeder die Bibel — wenn er nur eine Aussagenreihe gebraucht — als Rechtfertigung der eigenen Interessen verwenden kann.

Was hier von Werturteilen gesagt worden ist, hat schon in viel einfacheren Bereichen seine Gültigkeit. So läßt sich z. B. nicht einmal eine so einfache Frage, ob Regen gut ist, allgemein beantworten, da dies sehr vom Zeitpunkt und von der Menge des Regens abhängt. Wenn zur Debatte steht, ob Gehorsam, Stille, Ordnung . . . gut sind, wird es einem mit dem Antworten nicht besser gehen.

Eigens hingewiesen sei noch auf das Gegensatzpaar *Tradition — Fortschritt*, in dem eine derartige Spannung liegt, daß man sie gerne durch eindeutige Parteinahme aus der Welt schaffen möchte. So wechseln Phasen einer Kulturrevolution und Phasen, in denen Altes geschätzt und gepflegt wird, einander ab oder sie existieren nebeneinander. Tradition und Fortschritt beinhalten Wertvolles, bringen aber auch Gefahren mit sich. Tradition kann als Behinderung des Lebendigen erlebt und betrieben werden; man kann bezweifeln, ob Werte von gestern noch geeignet sind für die Bewältigung gegenwärtiger und zukünftiger Situationen. Vorurteilslosigkeit — der Tradi-

tionslosigkeit verwandt — ist zu einer wichtigen Voraussetzung des wissenschaftlichen Fortschritts geworden und gehört damit zum Lebensgefühl des heutigen Menschen. Tradition läßt sich aber auch anders sehen. Zur Tradition gehört z. B. die Sitte, in der der Philosoph H. Jonas die „am wenigsten regierbare Unterschicht der Werte“ sieht.³ Freiheit ist eigentlich nur möglich, „wenn sie ihrer Selbstbeschränkung durch die Zensur der Sitte trauen kann“.⁴ Weiters betont Jonas, daß Selbstdisziplin — die Alternative zu einer aufoktroyierten Disziplin — seit jeher der Preis der Freiheit war, „die immer nur auf dem Hintergrund einer starken, bindenden Sitte gedeihen konnte“.⁵ Jonas will damit nicht Partei ergreifen für eine bestimmte Sitte, er ist jedoch davon überzeugt, daß die Sitte notwendig ist als „das zuunterst Humanisierende, auch für den politisch-öffentlichen Raum darüber“.⁶

Bei der Ausbildung eines Wertbewußtseins wird niemand die Bedeutung der Erfahrung bestreiten. Nun läßt sich aber Tradition als Langzeitgedächtnis der Menschheit verstehen, in dem sich die Erfahrungen von Generationen gesammelt haben. Gewiß kann Vergangenheit nicht immer ohne Brüche fortgeschrieben werden, und von der Erinnerung können auch lähmende Wirkungen ausgehen. Umgekehrt weiß aber gerade die Theologie um „gefährliche Erinnerungen“, die in die jeweilige Gegenwart gestaltend und verändernd eingreifen können.

In der Mythologie des Hinduismus ist die Balance zwischen Tradition und Fortschritt auf folgende Weise hergestellt: Beide Prinzipien sind vergöttlicht. Vishnu ist der Erhaltende, der bewahrt und der Bestand gibt; der tanzende Shiva mit dem Phallussymbol (Lingam) ist der Zerstörer, der Altes aufbricht, so daß Neues entstehen kann. Beide Götter stehen gleichberechtigt nebeneinander; nie wurde ausgestritten, wer von beiden der größere ist, und beide haben ihre Anhänger und Verehrer.

4. Die Notwendigkeit einer Konkretisierung

Solange über Werte allgemein und abstrakt geredet wird, findet sich rasch Übereinstimmung. Wer wird schon bestreiten, daß Toleranz, Freiheit, Solidarität und Friede große Werte sind. Die Übereinstimmung ist aber sogleich gefährdet, wenn es um die konkrete Verwirklichung geht, in der Praxis die Grenzen zwischen Freiheit und Willkür abzustecken. Für den Frieden sind alle, aber es entbrennt sogleich ein heftiger Streit, wenn es um die Methoden der Friedenssicherung geht. Daß man dann der Gegenpartei alles Mögliche unterstellt und ihr den Friedenswillen überhaupt abspricht, macht das Ganze nur noch schlimmer. Die Überzeugung, daß man Notleidenden helfen soll, bedeutet noch nicht, daß man auch weiß, was im Einzelfall zu tun ist. Auch hat sich eine Hilfe immer nach den vorhandenen Gegebenheiten und Möglichkeiten zu richten. Bei der Übersetzung von der Theorie in die Praxis sind Fehler und auch bewußte Mißbräuche möglich. Die Not von Menschen kann für politische Ziele mißbraucht werden; man kann sie benützen, um eigene Aggressionen abzureagieren, um andere ins Unrecht zu setzen, sie zu erpressen oder ihnen wenigstens ein schlechtes Gewissen zu bereiten.

Dennoch muß immer wieder eine Konkretisierung und „Verkleinerung“ von Werten für den Alltagsgebrauch vorgenommen werden, wenn diese nicht inhaltslos und leblos bleiben sollen. Es ginge einem sonst wie jemandem, der mit einem großen Geld-

³ H. Jonas — D. Mieth, Was für morgen lebenswichtig ist, Freiburg i. B. 1983, 13.

⁴ Ebd., 25

⁵ Ebd., 31

⁶ Ebd., 10

schein vor einem Münzautomaten steht und in dieser Situation damit nichts anfangen kann.

Für eine Konkretisierung ist das gelebte Beispiel von größter Bedeutung. Im Gegensatz zu theoretischen Darstellungen sind verwirklichte und gelebte Werte deutlich, verständlich, lebendig und faszinierend zugleich. D. Mieth meint:

„Die Praxis gelebter Überzeugungen ist die einzige Vermittlung sittlich relevanter Einsichten: durch Autoritäten und Regeln lassen sie sich nicht tradieren, ohne zu erstarren und leer zu werden.“⁷

Bei H. Rotter ist zu lesen:

„Der Sinngehalt solcher Tugenden (sc. Treue, Gerechtigkeit, Güte . . .) ist deshalb nicht mit zeitlosen, abstrakten Begriffen wiederzugeben, sondern kann nur dort voll erfahren werden, wo sie sich in Geschichte darstellen . . . Abstrakte Tugendbegriffe haben nur insofern einen eindeutigen Sinn, als sie stillschweigend auf bestimmte geschichtliche Erfahrungen und historische Gestalten bezogen werden.“⁸

Von A. Einstein soll der Ausspruch stammen: Die einzige Art zu erziehen ist, ein Vorbild zu sein — wenn nötig ein abschreckendes Vorbild.

Was J. Bopp an der heutigen Jugend diagnostiziert, mag gegenwärtig besonders zutreffen, ist aber als Phänomen doch nicht ganz neu:

„Drehten sich die Diskussionen 1968 um die Pole ‚Theorie-gesellschaftliche Praxis‘, so kreisen sie heute um das Gegensatzpaar ‚Theorie-persönliche Erfahrung‘. Ein Argument überzeugt die Jugendlichen nicht mehr allein durch die Strenge der Gedankenführung, die Brillanz der Formulierung und seine kritische Kraft, sondern durch die Verbindung mit lebensgeschichtlicher Authentizität, die es vermitteln kann. Nicht logische Evidenz zählt, sondern auf den Begriff gebrachte persönliche Glaubwürdigkeit.“⁹

So ist es durchaus einsichtig, daß man Kindern z. B. ein richtiges Verhalten gegenüber älteren Menschen nur beibringen kann, wenn sie erleben, daß man sich gegenüber den eigenen Eltern richtig verhält. Was mit einer inneren Selbstverständlichkeit getan wird, wirkt stärker und lebendiger als verbale Beteuerungen und theoretische Unterweisungen. Weil Vorleben aber mühsamer ist als über etwas zu reden, ist man immer in Gefahr, sich um diese eigentliche erzieherische Aufgabe zu drücken. Nehmen z. B. Erwachsene für sich das Recht in Anspruch, ihr eigenes Leben leben zu dürfen und nicht ständig auf Kinder Rücksicht nehmen zu müssen, wird der Wert „Recht auf eigenes Leben“ stärker vermittelt als andere Werte, die vielleicht verbal stärker betont werden.

Was nicht gelebt wird, besitzt keine Realität; andererseits wird der Erzieher durch das, was er lebt, zum Vorbild.

Was vom „Beispiel geben“ gesagt wurde, gilt in ähnlicher Weise vom Geist der Gruppe (Familie, Klasse, Jugendgruppe, Kirche . . .), der man sich zugehörig fühlt. Ohne daß darüber viel nachgedacht und gesprochen werden muß, übernimmt der einzelne die Denk- und Verhaltensweisen, die in der Gruppe lebendig sind und von ihr praktiziert werden. Die in einer Gruppe faktisch gelebten Überzeugungen prägen stärker als alle Ideale, um deren Vermittlung sich Eltern, Erzieher, Prediger bemühen. In der Gruppe wird erlebt, was wirklich zielführend und wertvoll ist.

Statt über diese Gesetzmäßigkeiten zu klagen, sollte man sie sich zunutze machen. Werteinsichten sind durch persönliche Überzeugungen und durch die gelebte Praxis lebendig zu erhalten und nicht durch nörgelnde Kritik, durch Besserwisserei oder ängstlich nervöse Agitation.

⁷ H. Jonas — D. Mieth, a. a. O., 62.

⁸ H. Rotter, Grundgebot Liebe, Innsbruck 1983, 50f.

⁹ J. Bopp, Opfer oder Rebellen? Jugendliche auf neuen Wegen. In: E. Pies (Hg.), Der lautlose Auszug, Freiburg i. B. 1983, 66.

5. Schlußbemerkungen

Die Suche nach den richtigen Werten, die Orientierung und Wegweisung sein können, und die Weitergabe dieser Werte an die nächste Generation bleibt dem Menschen für alle Zeiten als mühevolleres Werk aufgegeben. Manchmal wird man handeln müssen, ohne letzte Klarheit und Sicherheit zu haben; man wird bereit sein müssen zu Korrekturen, sobald diese notwendig sind; immer bleibt man auch angewiesen auf die Weisheit und das Wissen anderer und bedarf der Erfahrungen und der Einsichten früherer Generationen. Je komplizierter Situationen und Zusammenhänge werden, umso weniger kann der einzelne wieder von vorne beim Nullpunkt beginnen. Er steht auf den Schultern anderer. Je pluralistischer eine Situation ist, umso mehr ist Vermittlung von Orientierung nötig.

Wer sich im Gewirr heutiger Wertvorstellungen ohne vorgegebene Orientierung nur mit Hilfe seiner Vernunft und seines Gefühls zurechtfinden will, gleicht einem Autofahrer, der meint, in einem Gewirr kreuzungsfreier Straßen und Autobahnen auf Wegzeiger verzichten zu können. Nicht einmal ein Kompaß würde ihm viel nützen, da er häufig zunächst in eine andere Richtung zu fahren hat als in die, in die er eigentlich will. Hat er sich aber einmal verfahren, kann es lange dauern, bis eine Umkehr möglich ist.

Die Weglosigkeit unserer Tage ist bedingt durch eine verwirrende Vielfalt von (scheinbar) gangbaren Wegen und Möglichkeiten. Es sei erinnert an die vielen Wanderungen des Gottesvolkes, die sich immer wieder auch in den Wegen einzelner gläubiger Menschen widerspiegeln. Oft genug waren die Gegenden unwegsam, das Ziel aus dem Auge verloren und der Stern der Orientierung aus dem Gesichtsfeld verschwunden; dennoch wurde letzten Endes das Ziel erreicht.

Zum Abschluß sei E. Bodzenta, Ordinarius für Soziologie in Wien, zitiert, der gebeten wurde, glossenhaft einige Gedanken zur gegenwärtigen Situation aus der Sicht seines Lebens zu Papier zu bringen. Er beschließt seine Überlegungen mit Sätzen, die von verhaltener Hoffnung getragen sind:

„Man tut weiter, so gut es geht. In Freude und Geduld, mit Anstrengung und trotz Mühsal. Mehr kann man ja nicht. Laßt Ihn wirken! Er soll auch was tun, den ganzen Rest. Es ist ja schließlich Seine Welt. Bis wir hinüber sind. Beim Saphir, dem Grundstein des zweiten Tores der Ewigen Stadt, der ‚aus Glas und Gold‘, könnten wir einander treffen. Nehmt noch etliche mit! Fast bin ich sicher, wir könnten es schaffen.“¹⁰

¹⁰ E. Bodzenta in: Internationale katholische Zeitschrift 1983, 404.



**Werkstätte für Echt-Antik- und Betonglasfenster
und Mosaiken im Kloster Schlierbach, OÖ.**

Käsererei und Glasmalerei Ges. m. b. H.

A-4553 Schlierbach, OÖ., Tel. (0 75 82) 82 82

glasmalerei